

P. A. Schilpp und M. Friedman: Martin Buber. (Erschienen in der von P. A. Schilpp herausgegebenen Reihe „Philosophen des 20. Jahrhunderts“. Stuttgart 1963. W. Kohlhammer. 660 Seiten.

Die der Reihe „Philosophen des 20. Jahrhunderts“ zugrunde liegende Idee bedarf keiner Empfehlung. Vielleicht ist sie aber nicht jedem Leser bekannt. Darum wollen wir sie kurz charakterisieren und damit zugleich das Schema skizzieren, nach dem das Werk über Martin Buber aufgebaut ist. In der genannten Reihe sollen anerkannte Fachleute erklärende und kritische Artikel zu den Gedanken eines bestimmten Philosophen liefern. Dann soll der Philosoph selbst eine Antwort erteilen und eine auf das Verständnis seines Werkes hin ausgerichtete Selbstbiographie vorlegen (an deren Stelle auch eine autorisierte Biographie stehen kann), und schließlich soll eine Bibliographie Übersicht und Zugang zu seinem Werk gewähren.

Zunächst legt Martin Buber uns eine Autobiographie eigener Prägung vor, die er „Autobiographische Fragmente“ nennt. Sie sollen eine Art Berichterstattung über „Momente“ sein, die einen bestimmenden Einfluß auf sein Denken hatten. Die Fragmente sind in 17 Abschnitte eingeteilt, denen noch drei weitere in einem Anhang folgen. Wir lesen Titel wie: die Mutter, die Großmutter, Sprachen, der Vater, die Schule, die zwei Knaben, das Pferd, Philosophen, Wien, ... Sache und Person, der Zaddik... Schon an der Wahl der Titel, deren erste neun wir lückenlos in der Aufreihung Bubers anführten, läßt sich etwas vom Charakter dieser Fragmente ablesen.

Es folgen 29 Artikel, Erläuterungen und Kritik an Bubers Werk beinhaltend. Ohne irgendeine Wertung auszusprechen, dürfen wir vielleicht im Hinblick auf ein besonderes Interesse der Leserschaft unserer Zeitschrift auf einige Essays hinweisen. So handelt also z. B. Mordechai Kaplan über „Bubers Einschätzung des philosophischen Denkens und der religiösen Überlieferung“, Emil Fackenheim über „Martin Bubers Offenbarungsbegriff“, Hugo Bergmann über „Martin Buber und die Mystik“, Riwka Schatz-Uffenheimer über „Die Stellung des Menschen zu Gott und Welt in Bubers Darstellung des Chassidismus“ [s. o.], Emil Brunner über „Judentum und Christentum bei Martin Buber“, Max Brod über „Judentum und Christentum im Werk Martin Bubers“, H. U. von Balthasar über „Martin Buber und das Christentum“, Nahum Glatzer über „Buber als Interpret der Bibel“ und James Muilenburg über dasselbe Thema.

Im dritten Teil des Werkes gibt Martin Buber „Antwort“. Ohne Zweifel wird man auch im Hinblick darauf dem Herausgeber der Reihe P. A. Schilpp zustimmen müssen, der in seinem Vorwort einen Satz von F. C. S. Schiller als vertrauensseligen Optimismus kritisiert, in dem jener die Auffassung vertritt, die „unzähligen Kontroversen, mit denen die Geschichte der Philosophie überladen ist, könnten mit einem Schlage beendet werden, wenn man nur wenige orientierende Fragen an die lebenden Philosophen stellte“. Auch nach Martin Bubers „Antwort“ wird man nicht erwarten dürfen, daß nun alle scheinbaren oder wirklichen Widersprüchlichkeiten in Darlegung und Interpretation aufgelöst seien, daß jedem Mißverständnis gesteuert und allen kritischen Äußerungen die entsprechende Klärung zuteil geworden sei. Aber das hieße ja auch die Möglichkeiten und sogar den Sinn einer solchen Antwort falsch einschätzen, wobei wir mit Absicht nicht von überschätzen sprechen.

Der große Beitrag, den das Buch leistet, liegt nicht zuletzt auch darin, daß es, in der Vielfältigkeit seiner Essays die Vielfältigkeit Martin Bubers widerspiegelnd, von den verschiedensten Seiten einen (und zwar durchweg kritischen) Zugang zum Werk dieses Mannes bietet, der sonst vielen verlegt wäre. Immer wieder wird man, von der Darlegung eines Artikels ausgehend oder von ihr angestoßen, im und über das eigene kritische Erwägen in der „Antwort“ Martin Bubers nachlesen und so bald den Autor, bald sich selbst, gleichsam in einem „Gespräch zu dreien“, weitergeführt oder angehalten, ermuntert und kritisiert, stets aber vertieft finden.

Den hinweisenden und hinführenden Charakter des Werkes bringt die in einem vierten Teil von Maurice Friedman zusammengestellte Bibliographie der Schriften Martin Bubers gültig zum Ausdruck. Odilo Kaiser. O. P.

R. Travers Herford: Die Pharisäer. Mit einer Einleitung von Prof. Dr. Nahum N. Glatzer. Autorisierte Übersetzung aus dem Englischen von Dr. Walter Fischer. Köln 1961. Verlag Joseph Melzer. 296 Seiten.

Der Neudruck wissenschaftlicher Werke ist nicht selbstverständlich. Auch die beste Arbeit wird von der Forschung meist rasch überholt. Diesem Schicksal konnte sich auch das vorliegende Buch nicht entziehen; es ist heute veraltet. Das zeigt schon die unentbehrliche und ausgezeichnete Einleitung von N. Glatzer.

Dennoch hat es seinen Sinn, es neu erscheinen zu lassen. Denn die Vorurteile, gegen die es geschrieben wurde, sind — ob schon ebenfalls längst überholt — immer noch lebendig. Solange sie es bleiben, hat dieses Buch noch eine Aufgabe zu erfüllen.

Herford vertritt die Sache der Pharisäer gegen ihre christlichen Kritiker. Er wirft ihnen Voreingenommenheit und mangelnde Sachkenntnis vor, und er hat damit durchaus recht. Die „Pharisäer“ teilen mit Hunnen und Vandalen das Schicksal, zugleich Bezeichnung einer geschichtlichen Gruppe und einer menschlichen Kategorie zu sein. Gewiß gibt es die Pharisäer als religiöses Zerrbild; aber es gibt sie überall, wo sich Religion findet, keineswegs nur unter der jüdischen Richtung gleichen Namens. Noch weniger waren alle Pharisäer Pharisäer, wie es auch wohl ungerecht wäre, alle Vandalen für Vandalen zu halten. Den alten Vandalen mag man unrecht tun; dadurch wird heute kaum jemand gekränkt. Wer den geschichtlichen Pharisäern unrecht tut, trifft dagegen noch viele, die unter dieser Verunglimpfung schmerzlich leiden. Darin liegt die Notwendigkeit dieser Ehrenrettung der Pharisäer.

In der Tat ist kaum etwas pharisäischer gewesen als die Haltung vieler Christen den Pharisäern gegenüber. Herford versucht die Pharisäer von innen her, von ihren eigenen Voraussetzungen und ihrer langen Geschichte — die Rabbinen sind die Nachfahren der Pharisäer — zu verstehen. So entwirft er statt einer Karikatur das Bild einer Religion, der kein ehrlicher Mensch Achtung und Bewunderung versagen kann. Wie sollte auch eine erstarrte, kleinliche und negative Religion eine solch lebendige und kraftvolle Geschichte gehabt haben? „Die Juden leben noch immer unbesiegt und unbesiegbare!“ (270). Das ist das Verdienst der Pharisäer und ihrer Religion.

Daß der Verfasser dabei manchmal etwas über das Ziel hinausschießt, ist nicht nur verzeihlich, sondern geradezu berechtigt, wenn man an die vielen entgegengesetzten Sünden der Christen denkt. So tritt das Ritualgesetz zu sehr hinter dem Sittengesetz zurück (142. 169). Hin und wieder werden den Rabbinen Gedankengänge zugeschrieben, die wohl eher in der christlichen Theologie entstanden sind (etwa 143. 165). Auch die richtige Feststellung, daß im Pharisäismus das Tun dieselbe Rolle spiele wie in der Kirche das Bekenntnis, wird überspitzt; von der Kirche sind durchaus Menschen wegen böser (oder für böse gehaltenen) Taten ausgeschlossen, verurteilt und hingerichtet worden (279); niemand hat den Hexen Irrlehren vorgeworfen.

Die eigentliche Kritik wird dort ansetzen, wo der Verfasser sich in theologische Aussagen einläßt. Herford war Unitarier. Insofern ist es mißverständlich, ihn einfachhin einen „christlichen Gelehrten“ (XII) zu nennen. Er steht über den Parteien. Als Historiker ist das sein gutes Recht. Aber woher nimmt er sein Recht zu theologischen Urteilen? „Die Leugnung der Gültigkeit des Judentums von christlicher Seite beruht nur auf christlichen Voraussetzungen und ist als absolutes Urteil wertlos“ (275). Der einzige „unparteiische Maßstab“ sei die Tatsache, daß beide Religionen fest in den Herzen ihrer Anhänger verwurzelt sind (ebd.).

Damit verkennt man aber den eigentlichen Gegensatz zwischen Juden und Christen. Beide wollen nicht nur vollkommene Religionen sein, sondern auf göttlicher Offenbarung